



Pablo Picasso: *Guernica* (Öl auf Leinwand, 777 x 350 cm)



Das kleine Ziel des großen Angriffs steht noch heute:
die Brücke über den Mundaca-Fluß

Foto: D.E.Z.

Tod und Fortleben einer Stadt

Vor vierzig Jahren zerstörten deutsche Bomber Guernica

Von Dieter E. Zimmer

AM MONTAG, dem 26. April 1937, dem ersten sonnigen Tag seit langem, läuteten mitten am Nachmittag, etwa um 16.30 Uhr, die dünnen Glocken der erhöht über dem Stadtkern gelegenen, festungsartigen Kirche Santa Maria: Fliegeralarm. Es war ein Markttag mitten im Bürgerkrieg. Die Stadt mit ihren rund 6000 Einwohnern war voll von Bauern und Vieh aus der Umgebung, dem grünen bergigen Küstenstreifen, der Spanien im Norden säumt, voll

auch von einigen Tausend Flüchtlingen, Zivilisten und republikanischen Soldaten, denn soeben war die Front 25 Kilometer östlich unter dem Angriff der aufständischen Truppen des in Salamanca residierenden Generals Franco eingebrochen.

Drei Stunden lang warfen Bomber vom Typ He 111 und Ju 52, in Vitoria und Burgos aufgestiegen, in Dreierketten vom Norden her die Stadt überfliegend, Spreng- und Brandbomben in das etwa 300 mal 300 Meter große Stadtzentrum; zwischendurch schossen Tiefflieger mit MGs auf die umherirrenden oder flüchtenden Menschen in den Straßen. Als das letzte Flugzeug mit dem Einbruch des Abends verschwand, waren siebzig Prozent der Häuser zerstört; zwischen den brennenden Trümmern lag eine nie ermittelte Zahl von Toten — «einige Hundert» wurden am Erde selbst im franquistischen Spanien zugegeben, die baskische Regierung in Bilbao hatte 1937 von 1654 gesprochen.

Ein Augenzeuge beschrieb die Nacht in der brennenden Stadt so: «Die Villa ist voll von herzerreißenden Schreien und Hilferufen ... Es gibt keine wiedererkennbare Straße mehr ... Mehr sterben unter den einstürzenden Mauern, aber es läßt sich nicht verhindern, daß sich Frauen und Männer, die verängstigt von den Feldern zurückkehren, wie wahnsinnig auf die Suche nach ihren Familien machen.» So der 21jährige baskische Offizier Joseba Elozegi.

Als Francos Truppen die Stadt drei Tage später fast kampflös besetzten, war sie nur noch ein Trümmerhaufen. Schon eine Reihe von Orten war hier an der spanischen Nordfront von deutschen und italienischen Flugzeugen angegriffen worden, «Terrorangriffe» waren ein Teil der spanisch-deutsch-italienischen Strategie. Zum erstenmal in der Geschichte hatte jedoch ein Luftangriff eine ganze Stadt systematisch ausradiert. «Bombenlöcher auf Straßen noch zu sehen, einfach toll. — Stadt war völlig gesperrt für mindestens 24 Stunden, es war die geschaffene Voraussetzung für einen großen Erfolg, wenn Truppen nur nachgerückt wären. So nur ein voller technischer Erfolg unserer (Spreng- und Brandbomben)», notierte Wolfram Frhr. v. Richthofen in sein Kriegstagebuch, Oberst, Cousin des «Roten Barons», im Zweiten Weltkrieg Feldmarschall und Spezialist für Blitzkriege, Dr.-Ing., Flötenspieler, Jäger, ein durch und durch tüchtiger Demolierungstechniker, nicht ohne Sinn für die Reize der von ihm verwüsteten Landschaften und nicht ohne Herz — einem Leichenhaufen bescheinigte er in seinem Tagebuch, «kein erfreulich-ästhetischer Anblick» zu sein. Richthofen war seit Januar 1937 Stabschef der Franco 1936 zu Hilfe geeilten deutschen Legion Condor. Mit dem Luftangriff vom 26. April hatte er eine Epoche eingeleitet, die von Namen wie Rotterdam, Coventry, Dresden, Hiroshima, Nagasaki markiert ist und deren Sirenengeheul der Menschheit immer noch im Nervensystem steckt.

Die Auslandskorrespondenten in Bilbao sorgten dafür, daß die Zerstörung Guernicas ruchbar wurde. Der Publizität half ein Umstand nach, auf den offenbar niemand die Legion Condor vorher hingewiesen hatte: Guernica war nicht irgendein Provinznest, sondern lange Zeit die politische und immer noch die moralische Hauptstadt der Basken, der Ort, an dem ihre heilige Eiche stand, unter der die spanischen Könige seit dem vierzehnten Jahrhundert die *fueros*, die Sonderrechte des baskischen Volkes beschworen hatten. Hier, unter dem «Baum von Gernika» (so lautet die baskische Schreibweise), später in dem Parlamentsgebäude daneben, der «Casa de Juntas», hatte sich der baskische Landtag versammelt. Die Vernichtung gerade Guernicas war ein Stoß mitten ins demokratische baskische Herz.

Denen, die ihn geführt hatten, wurde er angesichts der weltweiten Empörung schnell peinlich. Die Wahrheit wurde von beiden Seiten, besonders aber von rechts, mit Legenden vernebelt. Salamanca und Berlin verbreiteten die Version, Guernica wäre von den Basken selber (zu «roten Horden» und «Bolschewisten» umgelogen) zerstört worden: mit Dynamit in der Kanalisation und Benzin in den Häusern. Berlin drängte Franco, die Bombardierung offiziell zu dementieren, um so exkulpiert dazustehen. Salamanca aber schickte am 7. Mai nur ein Telegramm, das den Deutschen die Verantwortung teilweise abnahm, im übrigen aber den Luftangriff ausdrücklich bestätigte. In dem damals natürlich geheimgehaltenen Dokument heißt es: «Fronteinheiten forderten direkt von Luftwaffe Bombardierung Straßenknoten, ausgeführt von deutscher und italienischer Luftwaffe, wobei wegen Sichtbehinderung durch Rauch und Staubwolken Fliegerbomben auf Stadt fielen.»

Daß die Stadt von deutschen Flugzeugen zerstört wurde und wie der Angriff verlief, ist durch Aberdutzende von Zeugenaussagen inzwischen erhärtet. 1969 und 1970 wurde der Angriff auch in Franco-Spanien offen zugegeben, allerdings in seinen Auswirkungen minimiert und ganz den Deutschen in die Schuhe geschoben. Auch Galland gestand ihn ein (und tat ihn als «Irrtum» ab); und unter den aufschlußreichen deutschen Dokumenten ist da vor allem Richthofens Tagebuch. Im übrigen war die Legion Condor zur Verschwiegenheit angehalten worden.

Wozu und auf wessen Betreiben Guernica dem Boden gleichgemacht wurde, ist indessen immer noch ein Rätsel. Die Antwort liegt bisher unter Verschuß in den Militärarchiven von Madrid und Salamanca. Wurde der Angriff von den Spaniern oder den Deutschen angeordnet? Für einen ausdrücklichen spanischen Befehl fehlt bisher jeder Beweis; dafür notierte Richthofen, der sich als „omnipotenter Feldherr“ vorkam, in seinem Tagebuch: «Praktisch führen wir den ganzen Laden, ohne eigentliche Verantwortung.» Seine Notizen strotzen von abfälligen Bemerkungen über die kriegerischen Leistungen der Italiener (die im März in der Guadalajara-Schlacht von Madrid «blamabel» geschlagen worden waren) und die Schlappeheit der spanischen «Gast-

freunde», die zum Ausgleich hier an der baskischen Nordfront einen schnellen Sieg suchten.

Offizieller Zweck des Angriffs war es, und so wird es auch in dem (möglicherweise nachträglich leicht frisierten) Tagebuch Richthofens dargestellt, den Straßenknotenpunkt Guernica zu blockieren, um den von der angeknackten Front zum Verteidigungsring um Bilbao flüchtenden republikanischen Soldaten den Weg zu verlegen und sie einzukesseln. Dazu sollte eine Straßenbrücke über den schmalen Fluß Mundara etwa hundert Meter östlich Guernicas zerstört werden. Daß statt dessen die Stadt selbst zerstört wurde, wurde mit den schlechten Sichtverhältnissen entschuldigt: ein Versehen also. Aber die Sicht war nicht von Anfang an schlecht, sondern wurde es erst im Verlauf des Angriffs. Und militärisch scheint es absurd, 26 Bomber voll Spreng- und Brandbomben zu laden, die auf jeden Fall abzuwerfen waren, um eine kleine Steinbrücke unpassierbar zu machen. Sie blieb übrigens intakt, und unter ihr hatte unter anderem ein Priester Schutz gesucht, dessen Aussage der Franco-Regierung später große Verlegenheit bereiten sollte.

Obwohl sie, die doch das eigentliche Ziel darstellte, gar nicht getroffen und stattdessen eine ganze Stadt zerstört worden war, fand der Stabschef der Legion Condor die Wirkung des Angriffs «einfach toll» und einen «vollen technischen Erfolg»! Solange weitere Dokumente nicht andere Schlüsse nahelegen, bleibt man da besser dem gesunden Menschenverstand treu und konjiziert: Der Angriff wurde, nach einer Routineabsprache mit den Spaniern, von den Deutschen angeordnet und ausgeführt, und wenn dabei nicht nur eine Straßenbrücke in Trümmer sank, so deshalb, weil die deutschen Bomber ihre Last aus Sport über die Stadt auskippten — oder weil sie in Wirklichkeit eben doch die Zerstörung einer Stadt aus der Luft ausprobieren sollten. Ohne Guernica in erwähnen, gab ja auch Göring vor dem Nürnberger Tribunal zu: «Meine junge Luftwaffe in diesem oder jenem technischen Punkt zu erproben», sei einer der Zwecke des ganzen Spanien-Einsatzes gewesen.

Zwei Tage nach dem Angriff hörte Pablo Picasso in Paris davon. Im Januar hatte er von der republikanischen Exilregierung Spaniens den Auftrag erhalten, ein großes Wandgemälde für den spanischen Pavillon der Pariser Weltausstellung zu malen. Von den Nachrichten aus Spanien aufgewühlt, machte er sich schon am 1. Mai an die Arbeit. Aus den ersten Maitagen sind 45 Skizzen zu dem Gemälde *Guernica* erhalten; seine damalige Freundin Dora Maar photographierte das 7,7 mal 3,4 Meter große, fast monochrom graue Bild, das am 11. Mai begonnen wurde und noch vor Ende Juni fertig war, in sieben Zuständen. Bei keinem anderen Werk Picassos ist die Entstehung so gut dokumentiert. Trotzdem, und obwohl *Guernica* sicher das berühmteste Bild der Moderne ist, bleibt es sonderbar rätselhaft. Zwar sieht man sofort: Hier ist in einem Zustand angespanntester Empörung menschliches Leiden dargestellt, und ohne weiteres läßt sich mit John Berger sagen: «Das Bild läßt uns ihren

Schmerz mit unseren Augen fühlen. Und Schmerz ist der Protest des Körpers.»

Aber das Bild ist nicht einfach eine Ansammlung versehrter Körper, gemalt in einer versehrenden Art; es hat eine «Handlung».

Lichtträgerin, Stier, Pferd, lauter Symbole — aber wofür? Der Stier wurde unter anderem als Symbol für die schützende Kraft des spanischen Volkes verstanden, das Pferd als der krepierende Faschismus. Aber auch umgekehrt gibt es Sinn, und der scheint der von Picasso beabsichtigte zu sein. Jedenfalls erklärte er nach der Befreiung von Paris einem amerikanischen Soldaten, Jerome Seckler: «In *Guernica* gibt es einen bewußten Aufruf ans Volk, eine überlegte propagandistische Absicht ... Der Stier verkörpert die Brutalität und das Pferd das Volk.» Als während der Arbeit an *Guernica* Gerüchte aufkamen, er sympathisiere mit Franco, veröffentlichte er ein Manifest, in dem es heißt: «Wie konnte jemand auch nur für einen Moment glauben, ich wäre einverstanden mit Reaktion und Tod? In *Guernica* und allen meinen neueren Werken drücke ich meine Abscheu vor der Militärkaste aus, die Spanien in einen Ozean von Schmerz und Tod versenkt hat.» Ganz gegen seine Gewohnheit hat sich Picasso im Hinblick auf *Guernica* also festgelegt.

Er hat auch festgelegt, wo das Bild, das heute zusammen mit den Vorstudien als Leihgabe im New Yorker Museum of Modern Art hängt, schließlich bleiben soll: in Spanien. 1969 nämlich hatte man ihm aus der Entourage Francos den Wunsch überbracht, er möge das Bild dem neuen Madrider Museum für Moderne Kunst zur Verfügung stellen; dafür könne er auch im Prado selber einen Saal für seine Werke aussuchen.

Aus dem Angebot sprach sicher nicht die schiere Liebe zur Kunst. Franco hielt wohl vielmehr eine versöhnliche Geste gegenüber den rebellischen Basen für opportun; die Aktion fällt zusammen mit dem Eingeständnis der Bombardierung Guernicas. Jedenfalls lehnte Picasso über den Anwalt Roland Dumas ab: Das Bild gehöre nach Spanien, aber erst, «wenn die republikanischen Freiheiten wiederhergestellt sind». Um diesen Satz geht heute der Streit. In Spanien meinen viele, langsam gewönne man jetzt ein Anrecht auf das Bild; gern hätte es die Stadt Guernica selbst. Das Museum of Modern Art und Maître Dumas dagegen sind der Auffassung, noch seien die Voraussetzungen längst nicht erfüllt — vielleicht in drei Jahren, falls sich die Demokratie in dieser Zeit stabilisiert.*

Guernica ist eine symbolische Stadt, seine Zerstörung hatte symbolische Bedeutung, und die gewinnt nun auch das Bild, über seinen Inhalt hinaus:

* Das Bild wurde 1981, zu Picassos 100. Geburtstag, vom Museum of Modern Art Spanien übergeben und hängt seit 1992 im Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofía in Madrid.

Sollte es Spanien übergeben werden, so wäre das ein Signal dafür, daß man es international als Demokratie respektiert — und daß die Zentralregierung zu einem Frieden mit den aufsässigen Basken gekommen ist. Denn unter anderem die Bombardierung Guernicas und deren jahrzehntelange Vertuschung stehen zwischen Madrid und Bilbao.

Und Guernica selbst? Etwas solider und höher ist es längst wieder aufgebaut; wie eine neue Stadt wirkt es nicht mehr. Einige Fabriken sind dazu gekommen. Es zählt an die 16 000 Einwohner. Seine Mauern sind voll von baskischen Aufschriften und Plakaten, aus denen sich immer wieder die Wörter «Amnestie» und «Autonomie» hervorheben (das Baskische, das Euskara, ist mit keiner anderen europäischen Sprache verwandt und für den Fremden entsprechend unverständlich). Eiche und Casa de Juntas wurden beim Angriff nicht in Mitleidenschaft gezogen. Montags ist immer noch Markttag; dann sind die düsteren Bars voll von Männern, die hier ihr Glas Wein «nehmen», und gegen Abend knallt der Pelota-Ball hart gegen das viel größer wieder erstandene *frontón*. Eine gewöhnliche geschäftige Kleinstadt, vom Luxus bisher vergessen: Möbel, Haushaltswaren, Werkzeuge, Bekleidung, Banken; die Schaufenster noch nicht dekoriert, sondern einfach vollgepackt. Am letzten Wochenende konnte erstmals eine Veranstaltung zum Gedenken an den Luftangriff stattfinden: Photos, Gemälde, eine Kundgebung, eine Totenmesse und zwei Diskussionen unter Historikern und Augenzeugen, unter anderem dem antifranquistischen Guernica-Forscher Southworth und jenem Joseba Elosegi, der den Angriff miterlebte und Francos Versöhnungsaktion von 1970 jäh beendete, als er sich bei einer Pelota-Meisterschaft im Stadion von San Sebastian brennend vor den Diktator stürzte, um so gegen die (in Deutschland 1973 noch einmal aufgewärmte) Propagandabehauptung zu protestieren, die Basken hätten ihre Stadt selber in Schutt und Asche gelegt. Seine Memoiren, in Spanien zunächst verboten, sind gerade auch dort erschienen. Im einzigen Restaurant der Stadt hängt eine Reproduktion von Picassos Gemälde.

Die Straßenbrücke über den schmalen Mundaca steht so unbeschädigt wie vor vierzig Jahren.